

### 3. Die „stillen“ Herausforderungen

#### 3.1 Fremden Heimat geben

##### 3.1.1 Um was es geht

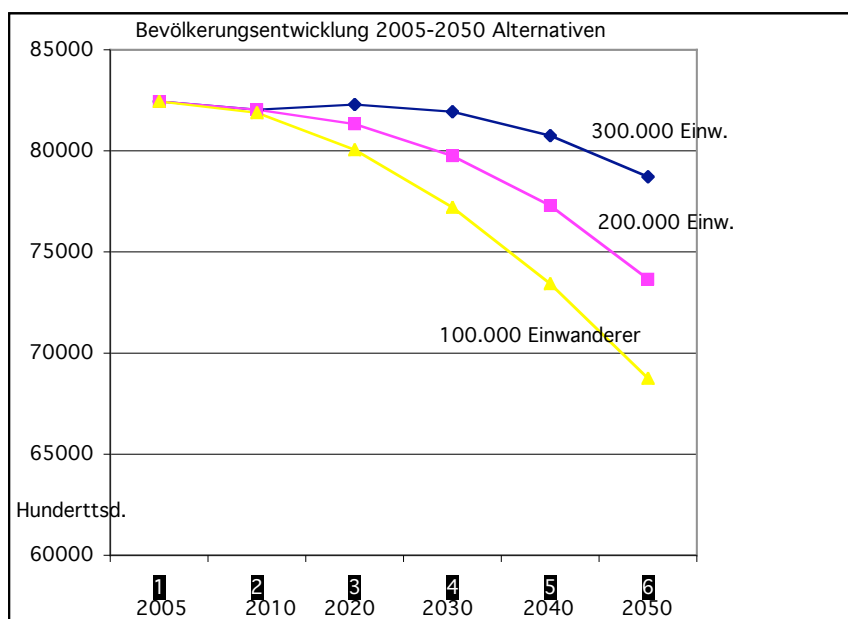
###### 3.1.1.1 Die Datenlage



- In Deutschland leben rund 15,3 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund<sup>1</sup> (**18,6 %**), davon sind 6,7 Millionen Ausländer (**8,9%**).
- In NRW leben rund 4,1 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund (**22,9 %**), davon sind 1,8 Millionen Ausländer (**9,9%**)
- In Deutschland leben ca. 3,5 Millionen Muslime, davon **1,2 Millionen** in NRW.

Deutschland ist seit über 40 Jahren ein Einwanderungsland. In den Jahren zwischen 1975 und 2005 betrug der Wanderungssaldo

jährlich 220.000 Personen. Nur wenn die Zuwanderung auf jährlich 300.000 erhöht würde (sie liegt gegenwärtig nur bei etwa 100.000 Personen), bliebe die Bevölkerungszahl in Deutschland bis zum Jahr 2040 etwa auf dem heutigen Niveau. Das würde bedeuten, dass in den nächsten Jahren etwa 10 Millionen Menschen aus anderen Ländern nach Deutschland einwandern müssten. Damit würde sich die Zahl der Zugewanderten insgesamt auf 17 Mio. Personen erhöhen, also jeder 5. Einwohner zu der Gruppe der Migranten zu rechnen sein.



Die Graphik beschreibt dies mit der oberen Kurve. Würde die Zuwanderung auf dem gegenwärtigen Niveau von 100.000 jährlich verbleiben, so würde die Bevölkerung bis 2040 rapide auf ca. 73 Mio. sinken. Die Ursachen sind bekannt: Die Zahl der hier geborenen Kinder sank in den letzten Jahren auf ein sehr niedriges Niveau. Zugleich steigt die Zahl der alten Menschen deutlich (vgl. Abschnitt 3.2), so dass immer weniger Erwerbstätige immer mehr Nichterwerbstätige finanzieren müssen.

<sup>1</sup> Unter Migrationshintergrund verstehen wir im Folgenden: Menschen (1) mit ausländischer Staatsbürgerschaft, (2) die seit 1950 zugewandert sind, (3) mit mindestens einem ausländischen oder seit 1960 zugewanderten Elternteil.

**Wir brauchen in Deutschland leistungsfähige nachwachsende Generationen, um den Generationenvertrag auch weiterhin erfüllen zu können.** Diese notwendige Stabilisierung der Bevölkerungsentwicklung ist auf zweierlei Wegen zu erreichen: Durch die Erhöhung der Geburtenzahl und durch Einwanderung. Dies sind keine Alternativen, denn es ist schon heute höchst unwahrscheinlich, dass sich die jährliche Geburtenrate um ein Drittel erhöhen lässt. In dem Umfang, in dem dies nicht gelingt, sind wir auch weiter auf Einwanderung angewiesen.

Für die alten Bundesländer stellte die Einwanderung seit 1970 schon die zweite Integrationsaufgabe. Nach Ende des 2. Weltkrieges mussten erstmals über 12 Mio. Vertriebene und Flüchtlinge eine neue Existenz aufbauen. Ohne den Beitrag dieser Menschen wäre das „Wirtschaftswunder“ der Nachkriegszeit nicht möglich gewesen.

Die seit den 1960er Jahren eingewanderten Menschen haben einen ähnlich großen Beitrag zur Wirtschaftsentwicklung geleistet. Allerdings haben nicht alle in Deutschland auch emotional eine Heimat gefunden. Gleichzeitig haben immer noch viele Menschen in Deutschland Schwierigkeiten damit, bestimmte Gruppen von Einwanderern in ihrem Wohnumfeld zu akzeptieren. Gerade die Debatte um Einwanderung und Integration wird daher auf allen Seiten oft emotional geführt, wobei vielfach Vorurteile und Angst vor dem Anderen oder die Sorge, intolerant und fremdenfeindlich zu wirken, eine offene Diskussion verhindern. Deshalb möchten wir im Folgenden einerseits nüchtern die Sach- und Datenlage betrachten, andererseits aber die emotionale Seite dieses Themas ins Zentrum rücken.

### 3.1.1.2 Perspektivenwechsel

Wer heute durch die USA reist, findet an vielen Orten der Ostküste Kirchengebäude mit deutschen Inschriften. Sie sind steinerne Zeugnisse der Einwanderung von vielen Millionen Deutschen in die USA vor dem 1. Weltkrieg. Diese Deutschen konzentrierten sich oft in Siedlungsgebieten oder gründeten dort, wo sie verstreut wohnten, häufig als Mittelpunkt ihres gesellschaftlichen Lebens eine Kirche. So kam es, dass viele Auswanderer in den USA viel häufiger zur Kirche gingen als früher in der Heimat. Diese Kultur einschließlich einer Zweisprachigkeit hielt sich oft über mehrere Generationen.

Dieses Beispiel zeigt, dass sich Auswanderer häufig auch in der Fremde bemühen, ihre kulturelle Identität zu bewahren. Die Fälle der Russlanddeutschen und der Siebenbürger Sachsen belegen auch, dass dies selbst nach Jahrhunderten noch der Fall war. Zudem weisen viele Berichte darauf hin, dass in den Auslandsgemeinden gewisse Traditionen des Heimatlandes sogar ausgeprägter und konservativer gelebt wurden als in der Heimat.

Dies ist allerdings keine deutsche Eigenheit. Auch die schon vor dem 1. Weltkrieg ins Ruhrgebiet eingewanderten polnischen und damit überwiegend katholischen Familien gründeten polnisch-katholische Kirchengemeinden und Vereine. Letzte polnische Gottesdienste im Ruhrgebiet, die in dieser Tradition stehen, gibt es noch heute.

All diese Erfahrungen zeigen, dass Einwanderung und Emigration offenbar einen sehr langwierigen Prozess eines Abschieds von der Heimat darstellen. Je fremder sich die Menschen fühlen, umso intensiver bemühen sie sich um ihre alte kulturelle Identität. Dabei haben offenbar besonders die Religion und die damit verbundenen Sitten und Gebräuche identitätsstiftende Funktion. Je größer die religiöse Differenz und je weniger akzeptiert sich die Einwanderer fühlen, um so intensiver ist ihr Bemühen, Gemeinschaften in der Fremde zu bilden.

Die Einwanderer aus West- und Mitteleuropa spüren kaum Akzeptanzprobleme. Daher gibt es auch relativ wenig Vereine, in denen sie sich unter sich treffen. Je größer jedoch die ursprüngliche kulturelle Differenz ist, desto intensiver wird ein interner Zusammenhalt gesucht, in dem sich dann häufig ein ungewohnt intensives religiöses und traditionelles Leben entfaltet. Dies ist ein Grund, weshalb man z.B. in Berlin-Kreuzberg mehr verschleierte Frauen sehen kann als in Istanbul.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen ist die Erwartung einer möglichst reibungslosen Integration in die Mehrheitsgesellschaft völlig illusionär. Insgesamt kann man die Beobachtung machen, dass Umfang und Geschwindigkeit der Integration von dem Anteil abhängt, den Einwanderer an der jeweiligen Wohnbevölkerung haben. Bis zu einem Anteil von 10% haben die Einwanderer keine andere Chance, als sich möglichst schnell und umfassend an die Kultur der Mehrheit anzupassen. Wenn dieser Anteil im Wohnumfeld steigt, beginnt der „Integrationsdruck“ abzunehmen. Über einem Anteil von 50% schlägt der Integrationsdruck um in einen Prozess der eigenen Gemeinschaftsbildung. Wenn dieser kritische Punkt erreicht ist, beschleunigt sich der Prozess weiter. Deutsche verlassen das Wohngebiet, die Einwanderer gründen vermehrt eigene religiöse Einrichtungen, Geschäfte, Schulen, Vereine und richtet sich so in der Fremde heimatisch ein. Ist dieser Punkt erreicht, so gibt es nur ein Problem: Die heranwachsenden Kinder, die Deutsch nur als Fremdsprache rudimentär gelernt haben und auch die kulturellen Gegebenheiten des Gastlandes eher als fremd und bedrohlich empfinden, haben große Probleme, dieser Parallelgesellschaft zu entkommen und in die deutsche Arbeitswelt einzusteigen.

Wenn ihnen das nicht gelingt, entsteht so ein Proletariat der zweiten und dritten Generation, denen es schlechter geht als der Elterngeneration. Das ist besonders in Frankreich deutlich zu beobachten, wo es in den Banlieus um Paris in regelmäßigen Abständen zu Aufständen und Gewaltausbrüchen kommt. Dies ist aus deutscher Sicht deshalb so erstaunlich, weil die überwiegende Zahl dieser Jugendlichen durchaus die französische Sprache spricht, da sie aus den ehemaligen französischen Kolonien stammen.

Diese Beobachtung ist deshalb wertvoll, weil sie zeigt, dass selbst die Beherrschung der Sprache des Gastlandes nicht die Garantie für eine bessere Integration darstellt. Daher wird in Deutschland auch das Integrationsproblem nicht allein dadurch zu lösen sein, dass die Einwanderer die deutsche Sprache von Anfang an erlernen.

Bevor nun über Maßnahmen nachgedacht werden kann, wie die Lage dennoch zu verbessern ist, sei noch ein Blick zur Seite erlaubt: Wir haben in Deutschland zwar eine Mehrheitsgesellschaft, aber trotzdem gibt es Personengruppen, deren spezielle Identität wir geradezu liebevoll mit großem finanziellen Aufwand pflegen: Dies sind die Sorben im Spreewald und die dänisch sprechende Minderheit in Schleswig-Holstein. Letztere haben sogar Sitze im dortigen Landtag, also eine besondere politische Repräsentanz.

Warum gehen wir mit den Einwanderergruppen nicht ähnlich um? Dies hätte nämlich den Effekt, dass sie sich vom Gastland in ganz anderer Weise akzeptiert fühlen würden als momentan. Und dies würde umgekehrt auch ihre Integrationsbereitschaft erhöhen. Je stärker wir hingegen drücken, umso größer wird ihre Abneigung. Je freundlicher wir jemanden aufnehmen, desto eher wird er bereit sein, sich auf unserer Art einzulassen.

Nun hilft Freundlichkeit noch nicht zu einer beruflichen Existenz. Hier ist deutlich mehr Hilfe nötig, um nicht solche Eskalationsprozesse in Gang zu setzen, wie sie in Frankreich, in England, ja selbst in den Niederlanden und Dänemark schon längst an der Tagesordnung sind.

Allerdings gibt es trotz aller Toleranz Grenzen: Die Menschenrechte und die deutsche Rechtsordnung müssen für alle gelten. Dies betrifft insbesondere die Achtung der Menschenrechte von Frauen und Mädchen und ihre Möglichkeiten der Emanzipation. Es darf weder Selbstjustiz (aus Motiven der Ehre und der Tradition) noch der Aufbau von mafiösen Strukturen toleriert werden.

### **3.1.2 Und wie es besser gehen könnte**

Um im Dickicht der Einzelmaßnahmen nicht den Überblick zu verlieren, wollen wir unseren Schwerpunkt auf drei Bereiche legen, die eine erfolgreiche Integration unterstützen.

#### **3.1.2.1 Die deutsche Sprache lernen, um sich zu verstehen**

- Um ausreichende Sprachkenntnisse zumindest in der zweiten Generation der Einwanderer zu erreichen, ist ein allgemeiner Sprachtest im dritten Lebensjahr einzuführen. Werden dort sprachliche Schwächen festgestellt – dies kann auch bei muttersprachlichen Kindern der Fall sein – müssen die Kinder an angebotenen (kostenlosen) Sprachkursen teilnehmen. Das Bestehen eines erneuten Tests ist Voraussetzung für die Einschulung.
- Es müssen Anreize geschaffen werden, dass die Mütter mit ihren ja noch recht kleinen Kindern diese Sprachkurse besuchen, da gerade die Frauen sonst oft sehr abgeschottet leben. Um den Kontakt mit deutschen Familien zu fördern, können außerdem „interkulturelle Familienpatenschaften“ eingerichtet werden. Die Mütter kochen zusammen nationale Gerichte, die Kinder machen gemeinsam Hausaufgaben, man hilft sich gegenseitig bei handwerklichen Arbeiten oder bürokratischen Fragen. Solche Patenschaften werden innerhalb der Grundschulklassen vermittelt und senken die Kontaktschwelle.
- Um erwachsenen Einwanderern Anreize zu geben, deutsch zu lernen, sollten beispielsweise Führerscheinprüfungen nur noch auf Deutsch abzulegen sein. Voraussetzung ist dafür selbstverständlich ein ausreichendes Angebot an kostenlosen Sprachkursen.

#### **3.1.2.2 Förderung eines säkularen Islams**

- Der Islam, dem ein erheblicher Anteil der deutschen Bevölkerung angehört, ist als Religionsgemeinschaft anzuerkennen. Voraussetzung dafür ist, dass sich die verschiedenen islamischen Gruppierungen in einem vielleicht paritätisch besetzten Gremium auf eine gemeinsame Linie einigen. Ist dies erfolgt, sind dem Islam dieselben Rechte zuzugestehen wie den christlichen Kirchen.
- Zu diesen Rechten gehört auch der Religionsunterricht, der dann aber von in Deutschland ausgebildeten und staatlich kontrollierten Religionslehrern (auf Deutsch) zu halten ist. Dazu ist es notwendig, auch islamische Lehrstühle an Universitäten einzurichten.
- Islamischer Religionsunterricht bietet einerseits den muslimischen Kindern Möglichkeiten zur Identitätsfindung, er kann in der Oberstufe als Wahlfach christlicher Kinder auch den Informationsbedarf stillen.
- Besonders vorteilhaft wäre es, auch Imame in Deutschland auszubilden, damit nicht wie bisher in den Moscheen Imame aus der Türkei oder aus arabischen Ländern predigen.

#### **3.1.2.3 Ghettobildung verhindern und eine durchmischte Siedlungsweise fördern**

- Natürlich kann man die Bevölkerung eines Stadtteils nicht zwingen, in weniger homogene Gegenden umzuziehen; prinzipiell muss also gerade bei dieser Problematik präventiv vorgegangen werden.

- Statt, wie teilweise diskutiert, Obergrenzen für den Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund in einer Klasse einzuführen, schlagen wir vor, dass zumindest in Städten und Ballungsgebieten in jeder Klasse mindestens ein bestimmter Prozentsatz von Kindern mit Migrationshintergrund sein soll. So werden die Schwierigkeiten, die teilweise durch mangelnde Deutschkenntnisse und fehlende Vorbildung vorhanden sind, gleichmäßig verteilt, statt schwerpunktmäßig einzelne Stadtteilschulen zu belasten.
- Möglich wäre, in Gegenden, in denen bisher wenige Familien mit Migrationshintergrund leben, solchen Personen Vergünstigungen und Unterstützung anzubieten, die dafür eine Ghettosituation verlassen. Dazu muss allerdings die Bereitschaft der einheimischen Bevölkerung gefördert werden, eine solche gemischte Besiedlung zu fördern. Das setzt wiederum Innovation in den Methoden der Stadtteilarbeit voraus, die das gegenseitige Verständnis fördern können. Dies ist eine Aufgabe für beide Seiten.
- Neben diesen Maßnahmen ist es aber auch wichtig, bestehende Einwanderer-Viertel zu fördern: Beispielsweise durch (a) *Jugendcafés*, die nachmittags einen Treffpunkt bieten, wo die Jugendlichen Ansprechpartner finden, auf Aktivitäten hingewiesen werden oder einfach nur „abhängen“ können. In (b) *Integrationsbüros* könnte es Hilfe bei der Jobsuche, bei Behördengängen oder familiäre Beratung geben. Durch (c) eine *Kooperation zwischen islamischen und christlichen Gemeinden* kann der Austausch gefördert werden. Allerdings zeigen die Ergebnisse des Bund-Länder-Förderprojekts „Soziale Stadt“, dass sehr viel mehr Zeit, menschliche Zuwendung und Engagement nötig ist als bisher vermutet.

### 3.1.2.4 Vorurteile überwinden und aufeinander zugehen

Es zeigt sich, dass in dem Umfang, in dem Einwanderer Erwerbsarbeit gefunden haben, in der sie zusammen mit Einheimischen arbeiten, gegenseitiger Respekt und Achtung wachsen. Die Hauptprobleme bestehen dort, wo Menschen kaum eigene Kontakte und Erfolgserlebnisse haben. Das betrifft insbesondere Frauen von Einwanderern und Heranwachsende, die keinen Ausbildungs- und/oder Arbeitsplatz bekommen.

Bei Jugendlichen in Ghettolagen gibt es gewissermaßen einen Teufelskreis: Weil sie für sich am Arbeitsmarkt keine Chance sehen, sind für sie die alle Bildungsanstrengungen nutzlos. Wer aber sich den Anstrengungen der Schul-

bildung verweigert, hat auch kaum Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt.

Aus diesen Erfahrungen entstehen schwer zu überwindende Vorurteilsstrukturen. Diese können am glaubhaftesten bearbeitet werden durch Begegnung mit Einwanderern, die diesen Kreislauf durchbrochen haben. Sie sind die glaubhaftesten Zeugen dafür, dass Integration möglich ist.

Daher sollten diese Menschen dafür gewonnen werden, als „Lotsen der Integration“ tätig zu werden. Sie wissen um die Probleme, aber auch um die Anstrengungen, die nötig sind, um sie zu überwinden.

